

Ein-Blicke

Weltweit Gemeinden helfen
Gustav-Adolf-Werk Hauptgruppe Hessen-Nassau e.V.
Freundesbrief Juni 2018

- Gustav-Adolf-Preis – Seite 1
- Neuer Vorsitzender – Seite 2
- Reisebericht Usbekistan – Seite 2

- Interview mit Ludmyla Pelich – Seite 4
- Hilfe für Aleppo – Seite 6
- Projektübersicht des GAW HN – Seite 7



Gustav-Adolf-Preis an Joachim Gauck

Am 2. November 2018 verleiht das GAW-Hessen-Nassau den Gustav-Adolf-Preis im Rahmen eines Festgottesdienstes in der Lutherkirche in Worms. Die Predigt hält die Präsidentin des GAW-Gesamtwerks, Prälantin Gabriele Wulz, Tübingen. Die Laudatio übernimmt die Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz, Malu Dreyer. Anschließend lädt der Oberbürgermeister von Worms, Michael Kissel, zu einem Empfang ins Rathaus. Dort sprechen auch der Dekan des Dekanats Worms-Wonnegau, Harald Storch und der Generalsekretär des GAW-Gesamtwerks, Pfarrer Enno Haaks (Leipzig).

Bitte vormerken:

17 Uhr Gottesdienst in der Lutherkirche

19 Uhr Empfang im Rathaus



Das Diasporawerk der EKHN zeichnet mit diesem Preis alle zwei Jahre Persönlichkeiten aus, die aus ihrem protestantischen Selbstverständnis heraus eine gesellschaftliche Vorbildfunktion übernehmen und im Sinne des Gustav-Adolf-Werks ein Zeichen setzen für die Wahrung der Menschenrechte, den

Schutz von Minderheiten oder für das Recht auf eigene Identität, Kultur und Religion.

Bisherige Preisträger waren: Hans Koschnick, Catherine Trautmann, Roman Herzog, Jerzy Busek, Johannes Rau, Stiftung Frauenkirche Dresden und Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche, Heidemarie Wieczorek-Zeul, Anne- Sophie Mutter und Heinz Deichmann.



Lutherkirche in Worms, Friedrich-Ebert-Straße 45

Bitte ebenfalls vormerken:

Mitgliederversammlung

am 8. September 2018

Ev. Kirchengemeinde in Flörsheim am Main



Mein Name ist Gerhard Hechler. Ich bin seit dem 1. Januar 2018 der neue Vorsitzende des Gustav-Adolf-Werks Hessen-Nassau. Ich arbeite bereits seit einigen Jahren im Vorstand mit und war bisher für Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation zuständig. Zuletzt war ich stellvertretender Vorsitzender. Ich war im Dekanat Bergstraße 20 Jahre als Schulpfarrer tätig und ging nach meinen letzten 10 Berufsjahren in Jugenheim als Gemeindepfarrer in Pension. Bald darauf war ich für Jahre Vertretungs- und Vakanzpfarrer in der ev. luth. Gemeinde in St. Petersburg. Diese Diasporaerfahrung bringe ich gerne in die Vorstandsarbeit ein. Meine Schwerpunkte sind die Kontakte nach Österreich und Usbekistan. Im Vorstand haben wir damit begonnen, weitere Partner in der Diaspora zu gewinnen und ihre Arbeit zu unterstützen (wie Sie auch in dieser Ausgabe der EINBLICKE lesen können). Wir sehen es als unsere vordringlichste Aufgabe an, das GAW als DAS Diasporawerk unserer Kirche wieder im Bewusstsein der Gemeinden und der Mitarbeiter zu verankern. Dabei werden wir neben konventionellen Strukturen die Verbindung zu den Gemeinden und Mitgliedern auch digital stärken.

Die Tasse ist halbvoll Zu Gast bei der lutherischen Minderheit in Usbekistan

„In zwei oder drei Jahren ist alles gut in Usbekistan.“ So unser Taxifahrer, der uns vom Hotel zur Kirche fährt. Er ist nicht der einzige, der mit viel Optimismus in die Zukunft schaut. Immer wieder war es zu hören: Seit der neue Präsident regiert, ist vieles leichter, vieles besser geworden. Und wenn die Veränderung in demselben Tempo voranschreitet wie seit dem Amtsantritt von Shavkat Mirziyoyev vorgelegt, dann besteht die Hoffnung, dass der Wunsch unseres Taxifahrers in Erfüllung geht. Denn die Staatsspitze macht großen Druck, die Reformen noch deutlich auszuweiten. In Fragen der Menschenrechte hat sich viel getan. Im Justizapparat, seit jeher ein Zentrum der Korruption, wurden 1.000 Mitarbeiter entlassen, in der Geheimpolizei war die Entlassungswelle noch deutlich größer. Eine Reihe von Dissidenten wurde auf freien Fuß gesetzt. Die Polizei wurde angehalten, nicht mehr auf Schritt und Tritt Personenkontrollen durchzuführen. Von den 170 Verkehrskontrollpunkten wurden 100 abgeschafft.

Wurde früher der Islam von staatlicher Seite zurückgedrängt, bekennt sich jetzt der Präsident selbst zu ihm - in einer sehr gemäßigten Ausprägung. In Taschkent und Samarkand lässt er große Schulungszentren bauen, der Muezzin darf wieder zum Gebet rufen, in den Flughäfen wurden Gebetsräume eingerichtet. Dabei beschränkt sich diese neue Toleranz gegenüber der Religion nicht auf den Islam. Die ins Usbekische übersetzte Bibel ist im Rahmen der letztjährigen „Toleranztage“ offiziell freigegeben worden.

Es gibt Stimmen, die halten diese Liberalisierung für ein abgekartetes Manöver: Mirziyoyev ginge es weniger um die Schaffung individueller Freiheiten als um die Verbesserung des Investitionsklimas. Denn ohne Engagement aus dem Ausland wird die einheimische Wirtschaft sich nicht entwickeln können. Ich persönlich glaube, diese Sichtweise greift zu kurz.

Bei aller Öffnung für einen gemäßigten Islam: Die Sorge, dass aus dem benachbarten Afghanistan der Terror herüberschwappen könnte, dass Al Kaida-Rückkehrer aus dem Nahen Osten nun hier aktiv werden, ist groß. Und gemeinsam mit Russland geht Usbekistan das Problem der islamistischen Radikalisierung dort tätiger Arbeitsemigranten an. Deren miserablen Lebensbedingungen sind ein geradezu idealer Nährboden für Extremismus.

Der Wiesbadener Pfarrer Stefan Reder und ich, Pfarrer in Bad Soden, sind Ende Februar / Anfang März aufgebrochen, um die verbliebenen lutherischen Gemeinden im bevölkerungsreichsten Staat Zentralasiens zu besuchen. Wir sind unterwegs im Auftrag des Gustav-Adolf-Werks der EKHN, das seit Jahrzehnten zur kleinen lutherischen Kirche Usbekistans eine Partnerschaft unterhält.

Die Zahl der Deutschen und damit auch die der Lutheraner ist in den vergangenen Jahren durch Aussiedlung stark zurückgegangen. In den 40er Jahren ließ Stalin rund 40.000 Wolgadeutsche allein nach Taschkent deportieren. Im Jahre 2001 gab es noch rund 24.000 Deutsche in Usbekistan. Aktuell geht Günter Overfeld, der deutsche Botschafter, von etwa 1.000 Verbliebenen aus.

Die werden im Auftrag des deutschen Innenministeriums von der in mehreren usbekischen Städten aktiven GIZ (Sitz Eschborn) betreut, die ein erfolgreiches Programm humanitärer und medizinischer Hilfe für Rentner aufgelegt hat. Julia Schamassowa, sie leitet das zentrale Büro in Taschkent, versteht es, jeweils vor Ort Ehrenamtliche für die Umsetzung der Hilfe zu engagieren.

In Taschkent haben Stefan Reder und ich uns mit Bischof Alfred Eichholz getroffen, der eigentlich für das Nachbarland Kirgisien zuständig ist, der aber seit drei Jahren, nach dem Tod des bis dahin zuständigen Bischofs Kornelius Wiebe, auch die Gemeinden in Usbekistan geistlich betreut. Gemeinsam gehen wir zur Kirche in der Sadyk Azimov-Straße, dem einzigen lutherischen Kirchenbau in ganz Mittelasien.

Diese Kirche wurde schon 1896 von deutschen Kaufleuten und von Offizieren, die im Dienste des Zaren hierhergekommen waren, nach Plänen des Architekten Benoit aus St. Petersburg gebaut. Sie hat eine bewegte Geschichte, war unter Stalin zweckentfremdet worden. Im Zweiten Weltkrieg wurde sie als Lagerraum benutzt, danach wurde sie umgebaut und mit einer Zwischendecke versehen.

Sie beherbergte zunächst die Verwaltung der Geologen, dann den Hundezüchterverein und schließlich eine Gemeinschaftsunterkunft der Miliz. Im April 1966 hatte sie das große Erdbeben weitgehend unzerstört überstanden, 1977 hat das Kultusministerium das Gebäude für das Taschkenter Konservatorium renoviert und mit einem Orchestergraben versehen. Als Zweigstelle des Konservatoriums wurde sie bis 1993 genutzt und war dann

vom nunmehr unabhängigen usbekischen Staat an die deutsche Minderheit und die sich neu formierende Gemeinde zurückgegeben worden.

Die hatte mit großem Einsatz das Gebäude so gut es ging wieder hergerichtet, aber vieles geriet dabei provisorisch und musste nun dringend renoviert werden. 2017 hat Gemeindevorsteher Viktor Schmidt mit der Unterstützung des GAW Hessen-Nassau und des Martin-Luther-Bunds die Erneuerung des Dachs, des Eingangsbereichs und der sanitären Anlagen vorangetrieben, als nächstes stehen die Fenster und der Raum im Turm-Obergeschoß an.

Zum Gottesdienst erscheinen etwa 50 Gemeindeglieder. Ludmilla Schmidt, Predigerin der Gemeinde und Ehefrau des Gemeindevorstehers, führt zweisprachig durch den Gottesdienst, russisch und deutsch, der kleine Chor steuert auch ein Taizé-Lied auf Latein bei. Die russische Predigt hält Bischof Eichholz, er ermuntert, sich nicht in der Minderheitsnische zu verkriechen, sondern sich aktiv für Interessierte, gleich welchen Hintergrunds, zu öffnen.

Am nächsten Tag steht ein Ausflug ins 60 Kilometer entfernte Krasnogorsk auf dem Programm, zum kleinen Hauskreis dort, der sich unter der unermüdlichen Anleitung von Valentina Kolganova zur wöchentlichen Andacht versammelt hat. Alles hier ist sehr bescheiden und noch mehr innig. Das Leben in dieser Kleinstadt ist schwer, seit dem Zusammenbruch der Uran-Industrie ist es immer weiter bergab gegangen. Die kleine Gemeinde macht sich gegenseitig Mut, trotz allem nach vorne zu schauen.



Pfarrer Stefan Reder (im Talar) und Pfarrer Achim Reis (links hinter Pfr. Reder) mit der Gemeinde in Fergana nach dem Gottesdienst

Und dann gibt es noch die Gemeinde in Fergana, einst ein Zentrum der deportierten Deutschen. Die Schwestern Nadjeschda Allachwerdijewa und Irina Pawlowa begrüßen uns am Bethaus. Sie sind die beiden Predigerinnen und zusammen mit der bejahrten Ella Schweiz das Rückgrat der Gemeinde. Die Gemeinde ist als Folge von Aussiedlung geschrumpft, in den Andachtsraum wurde eine Zwischenwand eingezogen, der Raum ist ausreichend. Aber das Dach des Bethauses ist schon wieder marode und in einer Ecke scheint der tragende Balken weggefault zu sein, jedenfalls ist der Boden dort eingebrochen. Wir dokumentieren die Schäden und bitten um Kostenschätzungen.

Nach dem Gottesdienst fahren wir zur 94-jährigen Helene Windland, sie kann ihre Wohnung nicht mehr verlassen. Wir feiern mit ihr Hausabendmahl, sie dankt es uns. Ihre Augen sind schwach geworden, aber das Gesangbuch scheint sie vor ihrem inneren Augen zu sehen: Sie sagt uns die Liednummern an und singt selbst alles auswendig, wir dagegen lesen die uns weniger vertrauten Lieder aus der brüdergemeindlichen Tradition ab. Überrascht bin ich von dem Lied „Großer Immanuel, Siegesfürst, Lebensquell, mächtigster Held“. Die Melodie dazu ist die der alten deutschen Kaiser- bzw. jetzigen englischen Nationalhymne.

Im Anschluss besuchen Stefan Reder und ich die orthodoxe Kirche Ferganas. Sie war früher das Gotteshaus der Lutheraner, war einst auch von ihnen gebaut worden, wurde dann aber der orthodoxen Gemeinde übereignet. Die Küsterin meldet dem Priester unsere Ankunft, der kommt aber nicht zum Gespräch, an Protestanten hat er kein Interesse.

Ganz anders die Erfahrungen mit den Katholiken. In unseren Gottesdienst in Fergana war eine Vertreterin von deren örtlicher Gemeinde gekommen. Und zuvor in Taschkent war das Gespräch mit Bischof Jerzy Maculewicz OFM Conv. ausgesprochen herzlich. Bischof Jerzy hat auch ein Auge darauf, dass die Versorgung der erblindeten Witwe des lutherischen Bischofs und ihres stummen Sohnes gewährleistet bleibt.

Bischof Jerzy schaut nach vorne: Es sei an der Zeit, Usbekisch zu lernen, sich nicht mit dem Russischen zu begnügen. Das ist zwar immer noch sehr präsent, in der usbekischen Fluggesellschaft etwa wird nur Russisch und Englisch, aber überhaupt kein Usbekisch gesprochen. Doch ist der Wandel ist nur eine Frage der Zeit. Und immerhin das: Jüngere Mitglieder der lutherischen Gemeinden können bereits Usbekisch, sie sind auch mental in dem

Land zuhause, in dem sie leben. Usbekisch lernen heißt, in der Realität anzukommen. Wir trinken Tee mit unseren lutherischen Glaubensgeschwistern, grünen Tee, wie das hier üblich ist. Sie gießen uns die Tassen immer nur halbvoll. Ganz voll zu gießen heißt in Usbekistan: trink aus und geh. Wir sollen bleiben - und wenn wir dann doch gehen müssen, dann sollen wir wiederkommen. Am besten bald, spätestens aber in zwei oder drei Jahren, wenn in Usbekistan alles gut geworden ist.

Achim Reis

Interview mit Ludmyla Pelich aus Donezk: Wie ist die Situation in Donezk jetzt?



Ludmyla Pelich

Achim Reis

Die Situation in Donezk ist jetzt noch unsicherer, als vorher. Nach dem „freiwilligen“ Zurücktreten des Führers der Lugansker Volksrepublik gibt es viele Spekulationen und Vermutungen, wie es weiter gehen sollte, keiner aber weiß Bescheid. Die Leute fürchten, dass es noch mehr Anarchie kommen wird, oder, noch schlimmer, wieder mehr geschossen wird. Diese Unwissenheit macht die Leute verrückt.

Wie können die Menschen den Alltag organisieren?

Was bleibt den Menschen in dieser Situation übrig? Man gewöhnt sich langsam an alles, sogar an die Geschosse und die Explosionen. Die wenigen Glücklichen gehen zu ihrer Arbeit, die anderen rennen im Suchen nach den billigeren Lebensmitteln oder nach der humanitären Hilfe. In jedem Stadtbezirk gibt es ein Sozialamt, der sich um die besonders bedürftigen Menschen kümmern soll. Früher gab es eine relativ breite Palette der möglichen Hilfsmaßnahmen, wie z. B. Haushaltshilfe

bei den einsamen Alten und Behinderten, kleine Geldunterstützungen, Hilfe bei der Beerdigung, bis Anfang 2017 auch die Ausgabe der Lebensmittelpakete von der Stiftung „Rinat Achmetov“. Ab 2017 wird es immer weiter reduziert. Geblieben ist nur Hilfe bei der Beerdigung, Haushaltshilfe ist auch begrenzt, da die Ausgaben der „Volksrepublik“ für die Sozialeinrichtungen wegen des Geldmangels auf 20 Prozent reduziert worden waren. Einmal im Monat bekommen die kinderreichen Familien und die alleinerziehenden Mütter Pflege- und Waschmittel sowie Kindernahrung aus Russland.

Einige (meistenteils baptistische) Gemeinden bieten ab und zu Essenausgabe für die Bedürftigen an. Die mobilen Leute suchen nach solchen Möglichkeiten und nutzen die. Die verbliebenen Schulen und Hochschulen (mit einer sehr stark reduzierten Zahl der Schüler, Lehrer und Studenten) versuchen ihr Bestens zu tun. Die Philharmonie und die Theater sind auch geöffnet, die Preise für die Vorstellungen sind niedrig.

Wie sieht das Leben der Gemeinde unter den gegenwärtigen Bedingungen aus?

Die gebliebenen Gemeindeglieder suchen in der Gemeinde eine sichere Insel mitteldrin des unsicheren Lebens. Nach der Aussage von vielen Leuten, fühlen sie sich nirgendwo mehr so ruhig und geborgen, wie in unserem Gemeindezentrum. Die kleinen, aber sehr gemütlichen Räume, die friedliche Atmosphäre, die Gastfreundlichkeit des Teams tragen dazu bei. Auch geselliges Beisammensein mit belegten Brötchen nach dem Gottesdienst ist sehr beliebt. Das sieht wie eine Art Burnout-Prävention aus. Jeder kann hier seine Sorgen und Probleme mit den anderen offen besprechen. Nach der Möglichkeit wird auch jedem geholfen.

Wie wird die diakonische Arbeit organisiert?

Einmal ist es die Tätigkeit der Sozialstation, andererseits ist es das Engagement der Gemeindeglieder. Eine Frau aus der Gemeinde kann gut nähen. Mit der Nähmaschine, über die die Gemeinde verfügt, hilft sie den Gemeindegliedern, ihre Kleider zu ändern und zu reparieren. Da viele Leute in den drei Jahren abgenommen haben, ist das eine gute Hilfe. Die Frauen aus dem Nähkreis stricken zu jedem Winter die warmen Socken, die an die Patienten der Sozialstation verschenkt werden. Das Geld für das Garn wird aus den Spenden bezahlt.

Was konnte durch die Spenden aus dem Pensionsopfer verwirklicht werden?

Nur ein Beispiel von mehreren: eine sehr treues Gemeindeglied ist jetzt in einer großen Not. Ihr Mann (92, ehemaliger Zwangsarbeiter), ist ein Pflegefall und bekommt von den Mitarbeitern der Sozialstation eine häusliche Pflege mit allen dazugehörigen Pflegeartikeln. Auch eine spezielle Matratze gegen Dekubitus, wie auch Bettwäsche, Bodycreme, Toilettenstuhl usw. sind aus Deutschland. Sie selbst ist 83, klein und zerbrechlich, in der letzten Zeit 10 Kilo abgenommen, hat auf einmal Sehkraft verloren. Aus dem Geld des Pensionsopfers haben wir ihre beiden Augenoperationen mit allen entsprechenden Medikamenten bezahlt. In der Zeit haben die Pflegerinnen und Ehrenamtliche ihren Mann betreut.

Die Hilfe mit den Medikamenten bekommen fast alle, denn die Leute können die aus ihren kärglichen Renten nicht bezahlen. Nach der Möglichkeit und nach Bedarf werden auch die Operationen bezahlt, das konnten wir nur aus diesem Geld tun. Da unsere Patienten fast alle über 70 sind, und noch dazu in den 4-5 Stockwerken der „Chrutsjovs“ Wohnungen (ohne Fahrstuhl) wohnen, verweigern nicht nur die Hausärzte, sondern auch die Mitarbeiter der Nothilfe die Hausbesuche. Dann wird von uns ein Taxi bestellt und die Leute gefunden und bezahlt, die dann unsere Schwerkranken in die Klinik und zurück bringen helfen. Es gab Fälle, in denen sich Taxifahrer geweigert hatten, solche Patienten zu fahren, oder gegen die doppelte Bezahlung. Dafür dürfen wir nur die Mittel aus den Spendenaktionen gebrauchen. Die Zuckerkranken bekommen von uns aus der Ukraine mitgebrachten Medikamente und Teststreifen, oft auch die zuckerarme Lebensmittel. Mit den Lebensmitteln wird manchen nach jeder Spendenaktion geholfen.

Ihre Erwartungen für die Zukunft?

Alle sind von der nervenberaubenden Gegenwart müde und erwarten einen Frieden, eine Freiheit der Bewegung, wie es vor diesem Horror einmal war, ohne die mörderischen Grenzübergänge. Alle träumen von der Stadt ohne Panzer und uniformierten bewaffneten Gestalten, mit funktionierenden Eisenbahnen, Straßenverkehr und Post, ohne Sperrstunde und ohne zerstörte Häuser und zerstörte Seelen. Alle erwarten und hoffen, dass sie ihre ausgeweideten Kinder einmal wieder sehen können und das sie ihre Kinder in diesem sinnlosen

Krieg nicht mehr verlieren werden, wie eine Familie aus der Gemeinde es erlebt hat. Alle sind unendlich dankbar für jegliche Hilfe, träumen aber in der Zukunft, auch nicht so stark an diese Hilfe angebunden zu sein.

Das Interview führte Pfr. Dr. Achim Reis mit Ludmyla Pelich im Dezember 2017 in Stuttgart.

(Anmerkung der Redaktion: Die oben erwähnte Unterstützung war durch das Passionsopfer des GAW-Hessen-Nassau 2015 möglich)

**UNS FREUNDLICH ZUGEDACHTE SPENDEN/
KOLLEKTEN ERBITTEN WIR AN:**

**GUSTAV-ADOLF-WERK HESSEN-NASSAU
EVANGELISCHE BANK
IBAN: DE 04 5206 0410 0204 1125 71 BIC:
GENODEF 1EK1**

Hilfe für Aleppo



Zerstörte Emmanuelkirche in Aleppo

Das GAW Hessen-Nassau beteiligt sich an den Kosten der Reparaturen an der Kirche mit 10.000 Euro.

Die Armenisch-Evangelische Gemeinde in Aleppo hat zwei Kirchen und unterhält vier Sekundarschulen.



Pfarrer Haroutune Selimian

(aus einem Spendenaufruf des GAW:)

Evangelische Gemeinden in Syrien kämpfen darum, ihre Schulen offen zu halten.

Millionen syrischer Kinder können wegen des Krieges in ihrem Land nicht zur Schule gehen. Unzählige Schulen sind zerstört.

„Bildung ist wichtiger denn je. Wenn unsere Kinder jetzt nicht zur Schule gehen können, wächst eine verlorene Generation heran“, fasst Pfarrer Firas Farah aus Qamishly eine große Sorge der Menschen in Syrien um die Zukunft ihrer Kinder und ihres Landes zusammen.

Evangelische Christen in Syrien haben sich von Anfang an für eine gute Bildung eingesetzt. In beinahe allen Städten, in denen es evangelische Gemeinden gibt, haben diese auch eigene Schulen gegründet, oft sogar mehrere. Die Evangelische Kirche von Syrien und dem Libanon unterhält vier Schulen in Syrien, darunter auch in den stark vom Krieg betroffenen Städten Aleppo und Homs. Die Evangelisch-Armenischen Gemeinden in Syrien haben insgesamt sechs Schulen.

Von den einst 50 000 armenischen Christen in Aleppo - orthodoxe und evangelische -, sind nur noch 15 000 geblieben. Trotzdem bemühen sich die evangelischen Gemeinden, ihre Schulen offen zu halten. Die Bethel-Schule der evangelisch-armenischen Gemeinde wurde während des Krieges drei Mal von Raketen getroffen - zum Glück gab es keine Toten - und jedes Mal schnellstens repariert, damit der Schulbetrieb weiter gehen konnte.

„Unsere Schulen bleiben offen, auch für die Kinder, deren Eltern sich das Schulgeld nicht mehr leisten können“, betont Haroutune Selimian, Pfarrer der Bethelkirche in Aleppo und Präsident der armenisch-Evangelischen Gemeinden in Syrien. Evangelische Schulen sind in den von Krieg verwüsteten Städten Orte, an denen es neben dem Schulstoff auch Wärme und Licht gibt, warmes Essen und ein Glas Milch. Und ein gutes Miteinander von Muslimen und Christen, eine tägliche Übung für ein friedliches Zusammenleben auch jenseits dieser Schutzräume.



Bethel-Schüler bei einem „Ausflug“ zur Zitadelle

Mit Ihrer Spende ermöglichen Sie vom Krieg betroffenen Kindern und Jugendlichen in Syrien, zur Schule gehen zu können

Das GAW Hessen-Nassau unterstützt:

Reparatur einer Suppenküche auf Kuba

Die Bethel-Schule in Aleppo

Das Altersheim in Schwaicher (Siebenbürgen)

Das Kinderhospiz sowie ein Altersheim in Hermannstadt (Siebenbürgen)

Renovierung der ev. Kirche in Taschkent (Ausbau der Jugendräume sowie Fenster)

Wiederaufbau des Bethauses in Bischkek

Diakonisches Projekt in Slowenien (Verleih von Pflegebetten)

Den Projektkatalog des GAW-Gesamtwerks

Impressum:

Infobrief für Mitglieder des GAW-Hessen-Nassau
Geschäftsstelle:

KOAR i. R. Siegfried Großmann

Bodelschwinghstr. 36

61118 Bad Vilbel

Redaktion: Gerhard Hechler, Achim Reis, Nora Hechler

www.gaw-ekhn.de

info@gaw-ekhn.de

SPENDENKONTO:

IBAN: DE 04 5206 0410 0204 1125 71